

Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Bfg.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Bfg.

Einwendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 7.

Auflage

Stettin, im Juli 1917.

15 700

6. Jahrg.

Aus dem Leben des Reformators Johannes Bugenhagen-Pommer.

Von Gymn.-Oberlehrer Dr. Albert Haß-Schneidemühl.

Wenn in diesem Jahre aller Orten in deutschen Landen der 400 jährigen Wiederkehr der grundlegenden Reformationstat Luthers gedacht wird, so ist es natürlich, daß damit auch die Person des deutschen Reformators selbst in den Vordergrund aller Feiern in Wort und Schrift rückt. Aber das geschieht ganz und gar nicht im Sinne Luthers, der bekanntlich nur „als ein blinder Saul zu all seinem Tun hinangeführt war“ und nach seinen eigenen Worten in dem Nachtgebet vor dem Reichstag zu Worms „für seine eigene Person mit dem ganzen Werk ursprünglich nichts zu tun haben wollte.“ Ganz im Sinne Luthers ist es also, wenn wir uns nicht lediglich mit seiner Person beschäftigen, sondern wenn ein jeder Ort im deutschen Lande außerdem noch der Persönlichkeiten gedenkt, die dem Werke Luthers gerade dort Eingang und Förderung verschafft bzw. gebracht haben. Und das ist für uns Pommern zweifellos Dr. Johannes Bugenhagen Pomeranus, der gerade in diesen der Pflege der Heimatliebe gewidmeten Blättern noch dazu einen Ehrenplatz verdient, weil er im Auftrage des Pommerschen Altkönigs Bogislaw X. gerade vor 400 Jahren (abgeschlossen am 27. Mai 1518) eine vierteljährige Heimatgeschichte unter dem Titel „Pomerania“ zu schaffen begann. Mit wie hohem sittlichem Ernst er darin unter Darlegung heimischer Sitten bzw. Ansitten auf die Veredelung des pommerschen Volkcharakters hinzuwirken suchte, dafür möge hier nur eine Stelle statt vieler Zeugnis ablegen: „Solche Taten unserer Vorfahren (mit Bezug auf heidnische Opfergelage) verabscheuen wir und sind doch vielleicht nicht weit von ihrer Sünde entfernt, da wir ohne Bedenken die Trunkenheit zulassen. Wenn die Geburt unseres Heilandes gefeiert wird, hält sich kaum jemand für fromm, wenn er nicht den ganzen Tag und einen Teil der Nacht bis zum anbrechenden Morgen sich zu Bacchanten (Trinkern) gesellt. Und das tut nicht nur die gemeine Menge der Bürger und Bauern, sondern auch die Adelligen, ja selbst die ehrwürdigen Priester Christi, deren Amt es wäre, dies, soweit es möglich, zu verhindern. Laßt ab, ihr Menschenkinder, mit Rausch und Trunk die Feste der Heiligen zu feiern, welche Christo durch Fasten und Nüchternheit gefallen haben.“ So schrieb dieser Buhprediger Johannes Pomeranus bereits vor seinem Eintritt in die Klarheit des Evangeliums Luthers. Sah er doch auch noch später seine besondere Gabe und Aufgabe darin, diejenigen, die er unterrichtet, mittels der heiligen Schrift auszukurieren wider die groben Laster: Geiz, Wucher, äußerliche Abgötterei usw. (vgl. die Geschichte „der Kornwucherei“ in Nr. 3, Seite 12).

Hier sollen heute nur ein paar bezeichnende Geschichten aus seinem Leben herausgehoben werden, die seine pommersche Eigenart scharf beleuchten. Sein mit Luthers Citation nach Worms zeitlich zusammenfallendes erstes

öffentliches Auftreten in Wittenberg begann er 36-jährig damit, daß er mit einigen von „seinen Pommern“ anfangs in seiner Wohnung täglich den Psalter zu treiben. Das war der kleine Anfang seiner fruchtbaren Professoren- und Geistlichenlaufbahn an der Seite Luthers und Melancthons. Hat doch Luther gerade von dieser noch später vielfach gedruckten Psalmenauslegung, in der jener geschickt die Fäden von der Vergangenheit zur Gegenwart zu ziehen wußte, in einer eigens dazu geschriebenen (lateinischen) Vorrede rühmend bekannt: „Im Vergleich zu den bisherigen Auslegungen wage ich zu sagen, daß dieser Pommer der erste in der Welt sei, der verdient ein Ausleger des Psalters zu heißen.“ Zum Dank dafür, daß der standfeste Pommer dem in Luthers Abwesenheit auf der Wartburg ganz allein stehenden Melancthon bei der ersten Bekämpfung der Bilderstürmer im Jahre 1521 wader zusprang, wählten ihn die Wittenberger im Jahre darauf zu ihrem Stadtpfarrer. Wenn Bugenhagen auch in seiner ihm bis an sein Lebensende auszeichnenden überaus großen Bescheidenheit und doch zugleich in berechtigtem Heimatstolze „der Sprache halben, weil er nur pommerisch (d. h. niederdeutsch) rede“, die Wahl zuerst abzulehnen suchte, so ließen seine sächsischen Mitbürger doch nicht nach, bis er in die Wahl willigte. So hat er seit 1522 mehr denn 30 Jahre jeden Sonntag und in vielen Wochenpredigten der Wittenberger Gemeinde Gotteswort und Erlösungsratschluß in tiefgründigen deutschen Predigten ans Herz gelegt. In seiner pommerisch-deutschen Gründlichkeit tat er dabei manchmal des Guten sogar zu viel, indem er wohl eine Stunde lang und darüber hinaus predigte, so daß Luther, sein ständiger Zuhörer, gelegentlich meinte: „Maß ist in allen Dingen gut.“ Noch vor seiner 1. festen Anstellung (am 13. Oktober 1522) und 3 Jahre vor Luther ist er in die Ehe getreten, um auch hierin durch sein Vorbild der Gemeinde zu dienen und wahrzumachen, was er in einer besonderen Schrift „Ueber die Ehe der Bischöfe“ gefordert hatte. Mit Luther zusammen, in dessen Wohnung er damals zu gegenseitigem Trost in Einsamkeit zog, (beide Familien weilten auswärts), hielt er 2mal standhaft während schwerer Pest in Wittenberg aus. Wie hoch seit jener Zeit Luther selbst von Bugenhagens eigener Gabe als Seelherger und geistlichem Beistand dachte, zeugt das aufrichtige Bekenntnis aus den Tagen seiner ersten Krankheit: „Also bin ich mit diesem Worte Dr. Pomers oftmals erquid und getröstet worden. Denn er sagte einmal zu mir: „Lieber Herr Doktor, was ich Euch sage, daß sollt Ihr nicht als mein, sondern als Gottes Wort hinnehmen, das er durch mich anzeigt.“ Solches nahm ich an und glaubte, daß es Gottes Stimme vom Himmel wäre.“ Ein andermal berichtet er: „Als ich einer Sache halber gar bekümmert und traurig war, sprach Dr. Pomer zu mir: „Unser Herrgott gedenkt ohne Zweifel im Himmel: „Was soll ich mit diesem Menschen machen? Ich habe ihm soviel herrliche und große Gaben gegeben, noch (dennoch) will er an meiner Gnade verzweifeln!“ Diese Worte waren mir ein großer, herrlicher

Trost, als hätte sie mir ein Engel vom Himmel selbst gesprochen.“ Den ersten Ruf als Organisator oder Baumeister der neuengerichteten evangelischen Landeskirche nach Danzig schlug Bugenhagen trotz Luthers Zureden aus, weil er auf Bitten seiner Wittenberger Gemeinde — nach Melancthon's anererkennenden Worten — „niemals dieses elende Nestlein verlassen wollte.“ Er könnte wenn er anderswo wäre, Geld und ruhige Stellung haben, aber doch wolle er nicht weichen, weil er nicht zweifle, daß dieser Beruf, der nur für die Mühen und Gefahren des Dienstes am Evangelium bestimmt sei, göttlich sein solle. Sollte die Genügsamkeit, Demut und Opferwilligkeit nicht zum guten Teil in der dem echten Pommer eigentümlichen niederländischen Fähigkeit und im treuen Festhalten an dem einmal für richtig Erkannten mitbegründet sein oder wenigstens darin einen besonders geeigneten Nährboden finden? Fühlte er sich doch immer und überall als Niederdeutscher, von dessen manchmal geradezu bis zum Starrsinn selbständigem Wesen er selbst behauptet, daß er „sich nicht zwingen, sondern nur führen lasse.“ Freilich ging er 3 Jahre später, nachdem ihm kurz zuvor — binnen 2 Wochen — durch die Pest 2 liebe Söhne entrissen waren, im Jahre 1528 (20. Mai bis Anfang Oktober) doch nach Braunschweig in demselben Auftrage, wie ihn Danzig an ihn gerichtet hatte. Besonders tritt er hier für Gründung von Schulen und Besserstellung ihrer Lehrer ein, wofür er den Rat der Stadt durch den Hinweis zu gewinnen sucht: „Darum ist es billig, daß wir die Schulmeister nicht halten als Bettler, sondern jeden bezolden nach seinem Wert. Diejenigen Schüler, die nach den Urteilen ihrer Lehrer dafür wohl taugen, sende man zum studieren, daß sie anderen Leuten dienen im göttlichen und weltlichen Regiment.“ (Als ob ihm damals schon die Bestrebungen der modernen Einheitschule bekannt gewesen wären.) Ja, er regt sogar schon Anstellung von „Schulmeisterinnen“ an, welche in dem Evangelium verständig und von gutem Geruch sind.“ Freilich stand ihm glücklicherweise dabei noch nicht das Ideal der modernen Mädchenschulreform vor Augen. Denn er bezeichnet es als die Aufgabe solcher Schulmeisterinnen: „Von solchen Jungfrauen (darnach sollen also die Lehrerinnen unverheiratet bleiben), die Gottes Wort gefaßt haben, werden darnach nützliche, geschickte, fröhliche, freundliche, gehorsame und gottesfürchtige, nicht aber gläubische und eigenköpfige Hausmütter, die ihr Volk in Züchten können regieren und die Kinder in Gehorsam, Ehre und Gottesfurcht aufziehen und so fort auf Kindeskind.“ Als Bugenhagen von seiner 1½-jährigen Kirchenreform in Lübeck Ostern 1532 heimkehrte, sollte ihm Gelegenheit geboten werden, mit echt pommerschem, verb zerschlagendem Witz unerschämte Annäherung zurückzuweisen. Daß ihn der Rat von Lübeck mit stattlichem Gefolge und gutem Reisewagen nach Sachsen zurückfahren ließ, mißgönnte ihm ein Reiter aus dem ihm gestellten Ehrengelicht, indem er sich die kede Aeußerung erlaubte: „Herr Doktor, ich hätte Euch wohl was zu fragen, wenn Ihr mir im guten wolltet antworten! Pfliegte auch wohl der heilige Apostel Petrus also auf solchem behangenen Wagen (Reisewagen mit Vorhängen) einher zu fahren in seinem Apostelamt?“ Worauf Bugenhagen treffend erwiderte: „Mein Sohn, laß Dir sagen; wenn der Apostel Petrus zu solchen frommen Leuten kam, wie Deine Herren zu Lübeck sind, so ließen ihn dieselben auch dergestalt nach Hause fahren, wie jetzt Deine Herren aus Lübeck mir tun. Wenn er aber zu so bösen Buben kam, wie Du bist, so mußte er zu Fuß wieder nach Hause gehen.“ Wie schwere Arbeit er darnach bei der Gründung der evangelischen Kirche in seiner alten pommerschen Heimat (vom November 1534 an bis Sommer 1535) hatte, können wir an dem namentlich in den großen Städten Stettin, Stralsund und Stolp tobenden „Ketzertreit“ ermessen, der sich in vollstümlichen Reizen Luft machte. So sangen z. B. die Papisten in Stralsund:

„Sund, strund, du tobst wie ein toller Hund!
Du machst es zu bunt
Mit allen Deinen Werken!
Mit rauben stiehlst Du geistlich Gut
Und schindest die hillige Ketzen (Kirche)!“

Ebenso konnte man die Papisten in Stettin schelten hören:

„Stettin, Du pflegtest wohl gut zu sein,
Nun hast Du trunken den Ketzertwein,
Den kannst Du nicht verdauen.“

In wie hohem Ansehen er am pommerschen Herzogshof stand, erhellt daraus, daß er mit dem ehrenvollen Amte betraut wurde, dem jungen Herzog Philipp I. des Kurfürsten Johann des Beständigen von Sachsen Tochter Marie als Braut zuzuführen und anzutrauen. An die darauf 25. 2. 1536 feierlich vollzogene Vermählung erinnert noch heute ein kunstvoller Teppich. Mit dem Reformator Luther scharen sich auf der einen Seite die Glieder des Sächsischen Fürstenhauses, auf der andern neben Bugenhagen die pommerschen Fürsten. Unter dem sächsischen Bilde steht die in diesem 4. Jahrhundertjubeljahr uns wieder zu Dank stimmende Inschrift: „Anno 1517 hat der ehrwürdige Dr. Martin Luther angefangen, Gottes Wort lauter und rein zu verkündigen“, und auf der pommerschen Seite ist zu lesen: „Im Jahre 1535 nach Christi Geburt ist im Pomerland das Licht der Gnade, das göttliche Wort, angezündet und durch Dr. Johann Bugenhagen gepredigt.“ Im Jahre 1537 ward er von dem evangelischen Dänenkönig Christian III. zur Organisation des dortigen evangelischen Kirchen- und Schulwesens nach Kopenhagen berufen, wo er 2 Jahre mit seiner Familie weilte. Seine dortige Tätigkeit faßt Luther in einem Briefe an seinen süddeutschen Freund Bucer dahin zusammen: „Pomeranus ist noch in Dänemark. Alles hat guten Fortgang, was Gott durch ihn tut. Er hat den König gekrönt (worüber sich die Papisten schwer ärgereten), wie ein rechter Bischof und die Schule (gemeint ist die Hochschule) eingerichtet“. Und Bugenhagen, der unermüdete Prediger, rühmt an den Dänen selbst: „Nirgends hört man soviel und so gern predigen als in Dänemark auch des Werkeltages, (was damals auch in Deutschland vielerorts Sitte war).“

Ich will hier die dann folgende vielseitige Tätigkeit unseres großen Landmannes als kursächsischen Generalsuperintendenten zu Wittenberg übergehen, und nur an seinen schon oben gestreiften wesentlichen Anteil an der großen deutschen Bibelübersetzung erinnern. „Dr. Pomer“, so rühmt Johann Mathesius (zeitgenössischer Prediger im böhmischen Joachimsthal), „war im lateinischen Text der Biblia sehr bekannt.“ Derselbe erwähnt auch Philipp Melancthon's Urteil: „Dr. Pomer ist ein Grammatiker, er legt sich auf die Worte des Textes.“ Wie hoch dieser Mitarbeiter an Luthers großem Werke, das er schon 2 Jahre vor seiner Fertigstellung im Hochdeutschen 1534 vollständig ins Niederdeutsche für seine Landsleute übertragen hat (1532), die damit geleistete Arbeit einzuschätzen wußte, mag man daraus entnehmen, daß er jährlich im häuslichen Kreise ein „Fest der Bibelübersetzung“ zur Erinnerung an den Tag ihrer Vollendung feierte. Daß ihn aber bei so anstrengender Arbeit auch der trockene pommersche Humor nicht verließ, dafür einige Beispiele: Nach seiner Rückkehr aus Dänemark berichtete er den staunenden Freunden u. a., in jenem Lande trinke man eitel Del und esse Schmeer, um den das Räffel vergeblich Ratenden schließlich selbst die Erklärung geben zu müssen: im Dänischen heiße das Bier „Del“ und die Butter „Schmeer“ (Schmiere). Bekannt ist der Tischlerzerg im Hause des Leipziger Professors Joachim Camerarius (eigentlich Camermeister oder Cämmerer aus Bamberg), wo unter den Geladenen, Luther, Melancthon und Bugenhagen ein Wettstreit entstand, wer wohl das schönste und kürzeste Gebet sprechen könne. Luther begann lateinisch zu beten: „Dominus Jesus sit potus et esus (Der Herr Jesus sei Trank und Speis)! Bugenhagen konnte auch hier seine plattdeutsche Mutterzunge nicht verleugnen und fuhr fort: „Dit und dat, brocken und natt, segne uns Gvad (Gad gesprochen).“ Aber der feinsinnige Melancthon wurde doch Sieger im Streit mit dem kürzesten, wenn auch lateinischen Gebet: Benedictus benedicat“ (der Gefegnete segne)!“ Wie er als ein echter bodenständiger Pommer auch bei diesem religiösen Gedankengange doch das Materielle in Form der

Nahrung, die wir ja gerade jetzt im Kriege als Gottesgabe doppelt und dreifach zu schätzen und zu bewerten gelernt haben, nicht vergißt, so verachtete er auch eine gute zweckentsprechende Kleidung nicht. So schrieb er einmal an den ihm bis an sein Lebensende befreundeten dänischen König: „Weil Eure Königliche M. es gerne hat, so bitte ich untertönigst, Ew. M. wollen mir gnädiglich schenken gute schwedische Fische zum Futter unter einen langen Rock und unter einen Leibrock, damit ich möge diesen alten Bugenhagen warm halten im Dienste Christi, solange als Gott will. Es wird vielleicht meine letzte Kleidung sein in diesem Jammerleben.“ 1545 wollten die pommerschen Herzöge den „hochgelehrten und, wie wir wohl sagen mögen, heiligen Mann“ auf den erledigten Bischofsitz zu Ramin erheben, aber Bugenhagen fühlte sich mit echter pommerscher Freundestreue diesmal an den alternden gebrechlichen Luther gebunden, dem er ja bereits am 22. Febr. des folgenden Jahres (1546) in der Schloßkirche zu Wittenberg die Leichenpredigt halten sollte (über 1. Tess. 4, 13 f.). Kann man die Bedeutung des großen Reformators selbst heute nach 400 Jahren wohl besser und vollkommener würdigen, als es damals sein pommerscher Freund getan hat mit den Worten: „Er war ohne Zweifel der Engel, davon in der Apokalypse (Offbg. Joh. Kap. 14, v. 6 f.) heißt: „Und ich sah einen Engel steigen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium zu verkünden denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit lauter Stimme: „Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!“ Ein eigenes Kapitel bildet dann das von der Parteien Günst und Haß verschiedenen beurteilte Verhalten Bugenhagens in dem schon ein Jahr nach Luthers Tode ausgebrochenen ersten deutschen Religions- oder Schmalkaldischen Kriege und in der Folgezeit. Soviel läßt sich bei unparteiischer Beurteilung zusammenfassend sagen, daß auch in dieser Kriegs- und Trübsalshöhe auf Bugenhagens Treue und Gewissenhaftigkeit kein Makel fällt, ja daß die Stadt Wittenberg seinem ebenso bejammerten wie mutig-standhaften Ausfahren die größten — für jene Zeit gar nicht hoch genug einzuschätzenden — Vorteile in der Behandlung durch die Sieger zu verdanken hatte. In jenen Tagen, da man den alternden Stadtpfarrer von Wittenberg wegen der Huldigung gegenüber dem verräterischen Kurfürsten Moritz von Sachsen selbst einen durch Geld erkauften Verräter schmähte und ihm dadurch bitter unrecht tat, sagte er sich immer wieder vor wie ein Lejonswort, das wie für unsere Zeit geschaffen erscheint: „Wir wollen oder wollen nicht, so müssen wir doch nun leiden; denn diese Zeiten sind tempora fatalia (Unglückszeiten), von Gott für uns geschickt. Darum habe ich mir vorgelebt zu dulden und zu schweigen.“ „Gib Geduld, es wird zuviel!“ Das war je länger je mehr sein Stiasseufzer. Als er in sein 70stes Jahr eintrat (1555), da ward dieser Seufzer bereits zur Ahnung des herannahenden Endes: „Mein lieber Herr Christus will mich schier absolvieren (erlösen) non Mühe und Arbeit und von dieser bösen Welt. Ich halte noch, solange mein Herr Christus lebt“. Zuletzt erblindete er auf einem Auge und der Kräfteverfall ward so groß, daß er nicht mehr predigen noch Vorlesungen halten konnte. Im April 1558 warf ihn der Tod auf sein letztes Krankenzimmer, auf dem er sich von seinen Amtsbrüdern am liebsten durch kurze Trost- und Kraftsprüche aus der Heiligen Schrift stärken ließ. Am die Mitternacht vom 19. zum 20. April — ähnlich wie Luther — schlief er sanft ein. In derselben Kirche, in der er mehr als 35 Jahre unermüdet gepredigt hat, ward er auch begraben. Noch heute zeigt dort links vom Altar ein Grabstein von seiner Wirksamkeit. Auf dem Altarbilde derselben Pfarrkirche sehen wir ihn neben Luther (als Prediger) und Melanchthon (als Taufenden) in seiner Eigenschaft als Seelsorger und Beichtvater der Gemeinde mit 2 Schlüsseln (der Absolution) abgebildet. —

Zum Schluß noch einige kleine Züge, die auf das ungetrübt herzliche Verhältnis unseres Landmanns zu Luther ein helles Licht werfen: Während der häufigen Abwesen-

heit Bugenhagens von Wittenberg übernahm jener seine volle Vertretung im Predigtamt und nannte sich dann wohl scherzend seinen „Unterpfarrer und Vikarius“. Als der Vater der Reformation i. J. 1542 sein Testament machte, mußte nebst Melanchthon und Cruziger auch Bugenhagen seinen letzten Willen mitunterzeichnen. Auch in der Vorliebe für die Tonkunst harmonierte Bugenhagen mit seinem großen musikalischen Freunde, was er dadurch bekundete, daß er sich eine Zither für sein Privatiegel wählte.

Mühlensagen aus Pommern.

Von Prof. Dr. A. Haas.

19. Der Mühlenberg bei Strelowhagen.

Ungefähr zwei Kilometer westlich von Strelowhagen (Kr. Raugard) liegt der Mühlenberg. In früheren Zeiten soll auf demselben eine große Windmühle gestanden haben, als aber der Teufel eines Tages auf dem Berge tobte, stieß er die Mühle um. Der Müller kränkte sich sehr über den Verlust, und als der Teufel das merkte, ging er zu ihm und erbot sich, die Mühle wieder aufzubauen, wenn er sich ihm ergebe. Das wollte aber der Müller nicht, und aus Zorn darüber schleuderte der Teufel den Rest der Mühle in den nahen Mühlbach; nur ein Stein blieb liegen, und diesen kann man jetzt noch dajelbst sehen. Pom. Vfd. III S. 158.

20. Spuk in der Raddower Mühle.

Als die Mühle zu Groß-Raddow (Kr. Regenwalde) einmal ausgebessert wurde, mußte auf der Spukstube ein Arbeiter schlafen. Der hörte etwa gegen 11 Uhr, daß es in der Mühle tobte, als wüßte jemand von oben mit einem Mühlensteine die ganze Mühleneinrichtung entzwei. Obgleich er sofort zusah, konnte er nichts sehen. Der Besitzer der Mühle erzählte ihm am anderen Morgen, daß das nichts Neues sei; er habe es schon oft gehört. Ein Mahlbursche ist einmal Hals über Kopf nach unten gestürzt, „oben in der obersten Kammer habe ihn jemand seine eiskalten Hände um den Hals gelegt, obgleich er nichts gesehen hatte.“ Die Mädchen meinten, der Spuk sei der Geist eines dort Ermordeten, der keine Ruhe finden kann. — Mitgeteilt von Lehrer S. Haase in Wangerin.

21. Die Mühle bei Quesdow.

Zwischen Quesdow und Schlawe liegt ein Moor, in dessen Mitte früher eine Mühle stand; über die Mühle ging der Weg von Quesdow nach Schlawe. Den Weg durch's Moor hatte der Müller in Ordnung zu halten. Da das aber sehr schwierig war, so verband er sich mit dem Teufel und versprach ihm seine Seele, wenn er ihm in einer Nacht vor dem Hahnenkräh einen Steindamm durch das Moor baue. Der Böse ging darauf ein. In der kommenden Nacht arbeitete er mit seinen Gesellen so gewaltig, daß dem Müller doch angst um sein Seelenheil wurde. Er hatte die Arbeit für unmöglich gehalten, da die Länge des Dammes fast eine halbe Meile betrug. Aber bald nach Mitternacht war der Damm schon bis auf etwa 100 Schritte fertig, und während der Müller betete und winzelte, schritt die Arbeit immer schneller vorwärts. Schon kam wieder eine große Fracht Steine und Sand; die war dazu bestimmt, ein sehr tiefes schwarzes Loch auszufüllen, in dem das Wasser gleich einem schwarzen Pferde wogte und emporkochte, da krähte in einem nahen Gebüsch plötzlich ein Hahn, und als die Hähne des Müllers das hörten, fingen sie auch an zu krähen. Den Hahn im Gebüsch hatte tags zuvor eine Frau auf dem Wege zur Stadt verloren, und als er nun das Geräusch der Arbeit hörte, erwachte er und krähte. Als der Böse nun sah, daß er die Wette verloren hatte, warf er die letzte Fracht Steine nicht in das unergründliche Wasserloch, sondern eine Strecke davon auf den Damm. Noch heutigen Tages sind Sand und Steine zu sehen, ebenso das Wasserloch, aber die Mühle ist verschwunden.

Nach einer anderen Erzählung hatte der Müller dem Teufel seinen Sohn versprochen; als er aber sah, wie schnell

die Arbeit vonstatten ging, zog er ein Paar Lederhosen an, steckte einen Hahn in einen Sack und ging in die Nähe des Arbeitsplatzes; dann schlug er mit der Hand auf die Lederhosen, daß es laut klatschte, wie wenn ein Hahn, der sich zum Krähen bereit macht, mit den Flügeln schlägt. Als der Hahn im Sack das hörte, fing er an zu krähen, und der Teufel hatte verloren.

Später soll der Teufel mit dem Müller einen Pakt dahin abgeschlossen haben, daß er den ersten bekäme, der über den Damm ginge, und nun wurde eine alte Sau über den Damm gejagt. Diese nahm der Teufel in seiner Wut hoch in die Luft und warf sie dann von oben in das unergründliche Wasserloch. Knoop. Nr. 2087. Vgl. Pom. Wde. X S. 118.

Kriegswaisen und Jugendfürsorge.

Schriften des Arbeitsausschusses der Kriegserwitwen- und Waisenfürsorge. 5. Heft, Verlag Heymann, Berlin. Preis 1,80 Mk. Den bisherigen Schriften des Arbeitsausschusses, die wir anzeigen konnten, gesellt sich ein 127 Seiten starkes Heft über „Kriegswaisen und Jugendfürsorge“ zu. Ein einleitender Aufsatz spricht von der Kriegswaisenfürsorge in ihrer Beziehung zur allgemeinen Jugendfürsorge. Wie sich jene zu gestalten hat, damit an Stelle allgemeinen ziellosen Mitleides die bewußte Übernahme von Pflichten trete und zur Wahrheit werde, was der durch Initiative des Kriegsministeriums neugegründete Reichsverband für Kriegspatenschaften als das Ziel aller Fürsorge bezeichnet hat, „die Kriegswaisen sind die Kinder der Nation“, das wird in zahlreichen Aufsätzen geschildert. Daran reiht sich als Anhang eine Sammlung von Verfügungen von Reichs- und anderen Behörden, von Grundrissen und Richtlinien in der Kriegswaisenfürsorge tätiger Körperschaften, die das Buch zu einem wertvollen Nachschlagewerk machen für alle, die auf dem Gebiete der Kriegserwitwen- und Waisenfürsorge amtlich oder ehrenamtlich tätig sind.

Reepel.

Große Kaninchen, Saat- u. Grauträhen, Dohlen, Elster, Bussards usw. lauff

So zu lesen am 14. Mai im „Bütower Anzeiger“. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß der Urheber der obenstehenden Anzeige die aufgezähnten Tiere der menschlichen Ernährung zuzuführen beabsichtigt. Daß ihn dabei weniger menschenfreundliche Absichten als vielmehr geschäftliche Rücksichten leiten, möchten wir nebenbei vermuten; denn wo es in der Großstadt die junge Krähe schon auf 75—90 Pf. das Stück bringt, sind die Aussichten für den Bussard keine schlechten. Daß der Bussard aber die Mäuse bei Lebzeiten gefressen hätte und die nicht gefressenen Mäuse später dann desto mehr Getreidekörner verzehren werden, die der menschlichen Ernährung verlustig gehen, scheint kurzfristiger Erwerbgeist ganz zu vergessen. Oder will man die Feldmäuse auch der menschlichen Ernährung vorbehalten und daher geschont wissen? — Gott schütze uns vor solchen geschäftstüchtigen Naturfreunden! R.

Die Jagd auf das preußische Wappentier.

Vor einigen Monaten gaben wir eine Mitteilung der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins“ wieder, in der das Abschießen eines Steinadlers durch einen Jagdaufsicher im Kreise Wanzenleben beklagt und gefragt

wurde, was es denn für einen Zweck habe, ein so seltenes Tier zu erlegen und die Natur eines Schmuckes zu berauben. Nach Neustettin scheint diese Mahnung nicht gedrungen zu sein, denn jetzt wird von dort über die Erlegung eines Seeadlers berichtet, und das in einem Tone, der deutlich zeigt, wie rückständig noch immer weite Kreise über die gefiederten Könige im Reich der Lüfte urteilen. Der „Stettiner Generalanzeiger“ Nr. 67 vom 9. März 1917 meldet:

„Neustettin, 7. März. Ein Kriegsflüchtling eigener Art, ein gefährlicher Räuber und Mörder, hatte seinen Wohnsitz dauernd in Neustettin genommen. Wahrscheinlich hauste er vorher in den Waldungen der Donauniederung oder in den russischen Sumpfwäldern und ist von dort, durch den Kriegslärm und Kanonendonner verstreut, auf seinen Ausflügen in unsere Breiten geraten. Heute suchend durchstreifte er am 6. Dezember den Klosterwald und stieß am Böskowsee plötzlich und unerwartet mit seinem Erbfeinde, dem königlichen Hegemeister Mollenhauer, zusammen. Dieser, den gefährlichen Räuber erkennen, die Flinte herunterreißen und ihn aus lustiger Höhe herunterholen, war das Werk weniger Sekunden. Ein männlicher Seeadler, „Aquila albicilla, lag zu Füßen des Schützen. Wahrlich, eine seltene Beute. Hegemeister Mollenhauer stellte den Adler dem Rentier Mecke zur Verfügung. Dieser ließ ihn von Meistershand darstellen und schenkte ihn dem städtischen Museum, wofür er nunmehr als wertvolle Bereicherung und schönes Schaustück seinen Standort bezogen hat.“

Wenn irgend ein Schiefer auf seinem Jagdgebiet den stolzen Raubvogel heruntergeknallt hätte, so würde man sich bei der Unkenntnis und dem Unverstand dieser Leute nicht weiter darüber wundern, aber daß es auch unter den staatlichen Forstschutzbeamten noch „Erbfeinde“ der Adler gibt, die sie lieber abschießen und ausstopfen lassen, statt sich des herrlichen Flugspiels dieser edlen Geschöpfe zu freuen und ihnen Schonung angedeihen zu lassen, das sollte man nicht für möglich halten. Es ist nun schon soviel über die „Raubvögel als Naturdenkmäler“ geschrieben worden (vgl. u. a. die kleine Schrift von Professor Braek, Berlin, Gebrüder Borntraeger 1913), aber immer wieder begegnet man diesem törichten Vernichtungsdrange. Dem Herrn Hegemeister, der nicht rasch genug die Flinte an die Bade reifen kann, wenn er einen Adler erblickt, möchten wir ganz besonders empfehlen, einmal in das „Ministerialblatt“ des preussischen Landwirtschaftsministeriums Nr. 11 vom November 1915 einen Blick zu werfen. Da findet er den Bericht eines brandenburgischen königlichen Försters, der seine Erfahrungen auf dem Gebiete des Vogelschutzes mitteilt und unter anderem den Forstleuten empfiehlt, auch den „armen Geächteten, den gefiederten Räubern der Luft“ ein Plätzchen an der Sonne zu gönnen, die so selten geworden seien, daß ein Schaden gar nicht mehr in Betracht komme. „Jeder Forstmann sollte stolz sein, wenn er in seinem Revier einen Wandersalk, Habicht, Milan, Schreiadler oder Fischadler als ständigen Bewohner besitzt.“ Daß ist gewiß vielen, ja den allermeisten Forstleuten aus der Seele gesprochen; mögen auch andere aufhören, nach dem nicht mehr ehrenden Beinamen „Adlerkönig“ oder dergleichen zu streben. F. M.

(Der „Tägl. Rundschau“ entnommen.)

De Eckbom, Halbjahrschrift für plattbütisch Sprak un Ort. Rutgeben von den „Allgemeinen Plattdeutschen Verband E. V.“ 35. Johraana. Nr. 11/12. Richard Hermes Verlag Hamburg. Wat in dit heft insteekt: „Norientierung!“ S. 163 — Wat dunn dei Bagel lüng' S. 166 — Eis mußt faome dei Dag S. 167 — For 't Waderland S. 168 — Börjarsluft S. 170 — Nu sjeet wi lunks S. 171 — „Ut dat of Schapp“ S. 171 — Sprüch S. 175 — De magere Swinen S. 175 — Riek aewer'n Tun S. 176 — Allgemeiner Plattdeutscher Verband E. V. Borort Berlin S. 179 — Vereenschronik S. 180.